

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Herrnhuter Diakonie und des Christlichen Hospizes Ostsachsen, wegen der Corona-Pandemie müssen die „Diakonischen Vespere“ an allen Standorten leider auch im Mai ausfallen. Gemeinschaft, auch Dienstgemeinschaft, leben wir zurzeit eher auf Distanz – und sind dennoch auf Austausch und Anregungen angewiesen. Dazu sollen auch die Gedanken dienen, die ich Ihnen hier schriftlich vorlege, obgleich ich mich viel lieber direkt an Sie gewandt und über die Thematik mit Ihnen gesprochen hätte.

Diakonische Vesper im Mai 2020

Im 1. Kapitel des Lukasevangeliums lobt Zacharias, der noch im hohen Alter Vater geworden ist, Gott für dessen Güte. Von einem Engel weiß er, dass Johannes, der später „Täufer“ genannt werden wird, dem Befreier den Weg bereiten soll. Durch Gottes Geist weissagt Zacharias über Jesus:

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns das aufgehende Licht aus der Höhe besuchen, damit es denen erscheine, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. (Lk. 1, 78 – 79)

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Lobgesang und die Prophetie des Zacharias sind gewissermaßen eine Vorgeschichte der Weihnachtsgeschichte, die von der Geburt Jesu und dem „Frieden auf Erden“ handelt, der unser aller Wunsch und Sehnsucht ist.

Vor 75 Jahren hat der Zweite Weltkrieg, die schlimmste menschliche Katastrophe des 20. Jahrhunderts in Europa, sein Ende gefunden. Ausgelöst durch deutschen Nationalismus, hat dieser Krieg Millionen Menschen das Leben gekostet, unendliche Zerstörungen und Flüchtlingseleid gebracht und das Zusammenleben der Völker für lange Zeit zerrüttet. Wir erinnern heute an die Opfer von Krieg, Nationalismus und Rassismus: an über sechs Millionen Juden, an Sinti und Roma, an gleichgeschlechtlich Liebende oder politisch anders Denkende, an Soldaten und Zivilisten, an Christen und Pazifisten. Sie nicht zu vergessen und ihrer auch nach 75 Jahren zu gedenken, ist und bleibt eine wichtige Aufgabe. Aus ihrem millionenfachen Leid Folgerungen für die friedvolle Gestaltung des aktuellen gesellschaftlichen Lebens zu ziehen, ist eine Herausforderung für alle Bürger unseres demokratischen Gemeinwesens. Deshalb erinnern wir uns in diesen Tagen und fragen danach, was „unsere Füße auf den Weg des Friedens“ führt. Der Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai und der Zerstörung Herrnhuts in der Nacht zum 9. Mai 1945 sind uns Anlass, die alten Worte des Zacharias erneut zu bedenken.

Dieser war zuvor verstummt – neun Monate lang! Vielleicht vor Staunen über das Wunder der späten Geburt. Vielleicht, weil das neue Leben ihm die Sprache verschlug. Jedoch schlägt einem nicht nur Wunderbares die Sprache. Die Erinnerung an das Grauen des Krieges, das am 1. September 1939 mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen begann und am 8. Mai 1945 mit über 50 Millionen Toten und unzähligen an Leib und Seele Verletzten endete, mag auch uns verstummen lassen. Was haben Menschen einander angetan! Wie grauenvoll haben viele leiden müssen! Wie sehr haben Politik und Gesellschaft – auch die Kirche versagt!

Bei Zacharias endet das Schweigen, als er anfängt, Gott zu loben angesichts des neuen Lebens, das dieser geschenkt hat. Und auch wir werden nicht mehr schweigen können, wenn wir auf das schauen, was nach diesem Tiefpunkt menschlichen Handelns neu gewachsen ist. Ist es nicht ein Wunder, dass nach dem 8. Mai 1945 dennoch Verständigung und Versöhnung möglich wurden? Ist es nicht ein Wunder, dass wir in Europa seit 75 Jahren in Frieden leben? Meine Generation ist die erste in Deutschland, die eine so

lange Phase des Friedens erlebt und ohne eigene Kriegserfahrung alt geworden ist. Ein Wunder, das uns staunen und dankbar schweigen lässt.

In diesen Wochen wird immer wieder daran erinnert, dass die derzeitige Corona-Pandemie die größte Herausforderung für unser demokratisches Gemeinwesen seit dem Zweiten Weltkrieg sei. Das soziale Leben war für mehrere Wochen heruntergefahren, Bürgerrechte eingeschränkt. Ängste und Unsicherheiten belasten die seelische Gesundheit, und in vielen Familien sind die Konflikte kaum mehr auszuhalten. Die Bewohnerinnen und Bewohner in unseren stationären Einrichtungen sowie deren Angehörige leiden unter Kontaktsperrn und Besuchsverboten. Aber: Es ist kein Krieg! Ich bin sehr froh, dass die Verantwortlichen in der Politik unseres Landes diesen Vergleich nicht ziehen. Er ist weder angemessen noch hilfreich. Ja, wir mögen verstummen und angemessen schweigen angesichts der vielen Opfer des Virus weltweit. Dass aber auch gesungen wird, Kerzen in vielen Fenstern stehen und für die, die helfen, geklatscht wird, durchbricht das Verstummen. Dass Pflegekräfte aus anderen Einrichtungen für die infizierten Kolleginnen und Kollegen des Nieskyer Pflegeheims eingesprungen sind und die erkrankten Bewohner versorgt haben, ist ein Zeichen der Hoffnung und ein Grund (wie Zacharias) zu jubeln.

Verstummen und Schweigen haben ihre Zeit. Wer aber dauerhaft schweigt, verdrängt und verlernt das Reden. Doch das Reden ist notwendig – und sei es noch so mühsam. Das hat die Kriegsgeneration schmerzhaft lernen müssen. Manche haben die schrecklichen Erlebnisse so in sich eingekapselt, dass sie erst im hohen Alter darüber reden konnten. Ohne das Reden über die Geschichte und die vielen einzelnen Geschichten, aus denen sie besteht, wird nichts verarbeitet. Und wir können nichts lernen. Deshalb müssen wir sprechen wie es dazu kommen konnte, dass ein totalitäres System solche Macht bekam, warum Menschen nicht widerstanden haben, warum so viele verfolgt und vertrieben wurden, warum so viele sterben mussten. Wir müssen an die Opfer von Krieg, Nationalismus und Rassismus erinnern, damit wir lernen.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, es erscheint mir in unserer Zeit besonders wichtig, dass wir uns sensibilisieren für das, was den Frieden gefährdet oder fördert. Die größte Gefahr für den Frieden geht meines Erachtens in unserer Zeit wieder von dem neu erwachten Nationalismus in Deutschland wie in vielen anderen europäischen Ländern aus. Wenn ein Volk sich über das andere erhebt, wenn Politiker nur die Interessen ihres Volkes und nicht das Zusammenleben der Völker im Blick haben, dann wird der Frieden gefährdet. Deshalb müssen wir um des Friedens und der Menschen willen den nationalistischen Bestrebungen rechtzeitig und deutlich widersprechen. Denn Nationalismus führt zu Krieg. Und Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.

„...und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“

Was Zacharias sich von dem erhofft, dessen Weg sein Sohn Johannes der Täufer vorbereiten soll, haben sich Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu Herzen genommen. Gott sei Dank!

Deshalb erinnern wir im Mai 2020 auch an die Versöhnungs- und Friedensgeschichte Europas. Wir sind froh und dankbar über die Aussöhnung mit den europäischen Nachbarn, mit Polen, Frankreich, England und anderen Staaten. Wir nehmen die unzähligen Begegnungen von jungen Menschen aus allen Ländern der Welt wahr. Staunend und dankbar erinnern wir an die friedliche Revolution und den Mauerfall, die Wiedervereinigung Deutschlands nach Jahren des „kalten Krieges“. Das kann man gar nicht hoch genug schätzen. Und für uns Deutsche liegt darin auch eine Verpflichtung, für Frieden und Versöhnung, für gewaltfreie Lösungen von Konflikten einzutreten.

Im Mai 2020 beten und hoffen wir wieder mit den Worten des Zacharias: dass dieser Mann aus Nazareth, der Christus Gottes, unsere Füße auf den Weg des Friedens richte, damit wir aus seinem Geist des Friedens Kraft schöpfen, für den Frieden zu sorgen. Das Gebet um den Frieden lässt uns aufmerksam und wachsam bleiben, es schenkt uns Kraft, wenn wir erschrecken vor der Grausamkeit von Menschen und dem unendlichen Leid, das die Verfolgten, Vertriebenen, Gefolterten und Flüchtenden trifft. Das Gebet lässt uns nicht verzweifeln, und ist Ausdruck unserer Solidarität mit den Leidtragenden.

Und dann gehen wir los und handeln – solidarisch mit den Opfern von Krieg und Nationalismus, von Egoismus und Umweltzerstörung heute. So sind wir als Herrnhuter Diakonie im April dem Bündnis „*united4rescue*“ beigetreten, das sich für die Seenotrettung im Mittelmeer stark macht. Denn *man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt!* So treten wir in unseren Regionen in Sachsen und Sachsen-Anhalt gegen Hass und Ausgrenzung und für ein Leben der Vielfalt ein. Wir widersprechen, wenn Witze über Juden oder Muslime, über Behinderte oder Alte, über Schwule oder Lesben gemacht werden. Denn zum Erinnern und Gedenken gehört auch das Handeln – das aktive „Nie wieder!“.

In der Corona-Krise sehen und erleben wir gerade, dass die Infektion nicht vor nationalen, gesellschaftlichen oder religiösen Grenzen haltmacht. Vielmehr kann sie uns näher zusammenbringen und Gräben überwinden. Ich habe mich gefreut, dass sich in den vergangenen Tagen viele Staaten, Organisationen, Firmen und Stiftungen zusammengeschlossen haben, um die Weltgesundheitsorganisation WHO bei der Entwicklung des Impfstoffs zu unterstützen. Das ist ein Zeichen gelebter Solidarität. Das Virus zeigt uns: Wir leben in einer Welt, die für uns alle Platz hat und in der wir (nur) gemeinsam überleben können. Solche Zeichen der Solidarität haben wir in den vergangenen Wochen auch an zahlreichen Stellen in der Herrnhuter Diakonie erlebt – z.B. in praktischer bereichsübergreifender Hilfe und Unterstützung, in Rücksichtnahme und Ermutigung ... Das ist wunderbar und macht uns hoffnungsvoll!

Gottes Friede ist größer als unsere Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus!

Gebet

Mit Worten des ältesten noch bekannten Liedes der Evangelischen Brüder-Unität aus dem 15. Jahrhundert beten wir:

*Lass treu uns zueinander stehn,
in Liebe auch die Nächsten sehn,
dass Gottes Frieden auf uns ruh
und wir an Gnade nehmen zu.*

(BG 559, 9)

Amen.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie
Ihr Volker Krolzik

Herrnhut, am 8. Mai 2020